*Information Philosophie*, Mai 1992/2, S. 5–20

Wolfgang Welsch

**TRANSKULTURALITÄT**

**Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen**

*Wer heute Philosophie lehrt,*

*gibt dem andern Speisen,*

*nicht, weil sie ihm schmecken,*

*sondern um seinen Geschmack zu ändern.*

(Ludwig Wittgenstein, Vermischte Bemerkungen, 1931)

*An die Stelle der Kulturen alten Zuschnitts – die man sich immer als eine Art National oder Regionalkulturen vorgestellt hat – sind heute diverse Lebensformen getreten. Diese Lebensformen (nach meiner Auffassung: die Kulturen von heute, die Kulturen nach dem Ende der traditionellen Kulturen) machen nicht an den Grenzen der alten Kulturen halt, sondern gehen quer durch diese hindurch. Deshalb sind sie mit den herkömmlichen Kulturkategorien nicht mehr zu fassen. 'Transkulturalität' will beides anzeigen: dass wir uns jenseits der klassischen Kulturverfassung befinden; und dass die neuen Kultur- bzw. Lebensformen durch diese alten Formationen wie selbstverständlich hindurchgehen.*

**I. INTERKULTURALITÄT**

Mein Einwand gegen das Interkulturalitätskonzept ist relativ einfach. Dieses Konzept ist zweistufig. Auf der Primärebene geht es von wohlabgegrenzten und beträchtlich verschiedenen Kulturen aus; auf der Sekundärebene fragt es dann, wie diese Kulturen sich miteinander vertragen, wie sie einander ergänzen, wie sie miteinander kommunizieren, einander verstehen oder anerkennen können. Nun bestreite ich aber schon die Primärbehauptung. Sie' scheint mir heute nicht mehr zuzutreffen und überdies seit längerem konzeptionell hochproblematisch, um nicht zu sagen fatal zu sein.

Sollte meine Vermutung sich als zutreffend erweisen, so wären die Fragen der Sekundarebene, die inter-kulturellen Fragen, gleichsam ohne fundamentum in re. Dann bewegten sich all diese Fragen nach dem Verhältnis von Eigenem und Fremden, nach den hermeneutischen Paradoxien eines Sichverstehens im eigenverstandenen Fremden und eines hypothetischen Fremdverstehens, das andauernd zwischen Distanzierung und Verschmelzung oszilliert, dann erfolgten all die gut gemeinten Aufrufe zu gegenseitiger Anerkennung, zu Dialog, Begegnung und Austausch in einem zunehmend luftleerer werdenden Raum – und könnten sich vielleicht gerade deshalb so unentwegt perpetuieren und wären aus dem gleichen Grund auch so auffallend ergebnislos.

Ich fürchte, dass es sich mit der Interkulturalitäts-Diskussion ähnlich verhalten könnte wie mit der deutschen Familiensoziologie, von der **Ulrich Beck** sagte, sie werde uns, auch wenn 70 Prozent der Haushalte in den Großstädten Einpersonenhaushalte sein werden, noch immer unbeirrt verkünden, dass die Familie intakt sei; der Blick dieser Familiensoziologie sei nämlich kategorial so sehr auf die Kleinfamilie fixiert, dass sie eine Begriffsreform ihres Forschungsfeldes nicht in Erwägung ziehen könne und daher für die längst anders gewordene Struktur der Phänomene systematisch blind bleibe.

**1. Der traditionelle Kulturbegriff**

Bekanntlich hat sich 'Kultur' als Generalbegriff, der nicht nur einzelne, sondern alle menschlichen Lebensäußerungen umfassen soll, erst im späten 17. Jahrhundert, bei **Samuel Pufendorf**, herausgebildet, um dann hundert Jahre später durch **Herder** seine wirkmächtige Bestimmung als organische Lebensgestalt von Völker zu erfahren, in denen sich die allgemeine menschliche Humanität entfaltet.

Zu diesem klassischen Kulturbegriff gehören drei Charakteristika. Erstens ein Moment der Abgrenzung: Jede Kultur ist von den anderen Kulturen spezifisch unterschieden; zweitens, als definitorischer Kern, das Volk: Kultur ist immer Kultur eines Volkes; dieses gilt als Träger und Produzent der Kultur; es soll in der Kultur sein Wesen zur Blute bringen; und drittens gehört zu diesem klassischen Kulturbegriff eine Vereinheitlichungsfunktion: Die Kultur prägt das Leben des Volkes im ganzen wie im einzelnen und macht jede Handlung und jedes Objekt zu einem unverwechselbaren Bestandteil gerade dieser Kultur. Es ist vor völkische Fundierung problematisch werden wird, weiterhin schätzt und in Anspruch nimmt – sie entspricht ja auch spezifisch philosophischen Interessen.

So hat beispielsweise Nietzsche noch hundert Jahre nach Herder unterstrichen, dass Kultur vor allem „Einheit des künstlerischen Stiles in allen Lebensäußerungen eines Volkes" sei; schon am abendländischen Modell von Kultur schlechthin, bei den Griechen, sei abzulesen, dass Kultur immer „Einhelligkeit zwischen Leben, Denken, Scheinen und Wollen" bedeute. Im 20. Jahrhundert lebt diese Auffassung verschiedentlich fort. So schrieb T. S. Eliot 1948, Kultur sei „die Gesamtform, in der ein Volk lebt – von der Geburt bis zum Grabe, vom Morgen bis in die Nacht und selbst im Schlaf."

**2. Bedenken, Einwände**

Selbst falls solche Einheitlichkeit in der Vergangenheit je bestanden haben sollte (und diesbezüglich sind zahlreiche geschichtswissenschaftliche und kulturideologiekritische Fragezeichen angebracht), so kann jedenfalls heute keine Rede davon mehr sein. Es stimmt einfach nicht, dass wir unsere Lebensläufe, ja unsere Tage und Nächte noch alle in der gleichen Weise zubrächten. So uniform lebt man in der Moderne nicht mehr. Die Kultur eines Arbeitermilieus, eines Villenviertels und der Alternativszene haben keinen solch gemeinsamen Nenner mehr.

Das zeigt: Dem klassischen Kulturbegriff fehlen, an den heutigen Verhältnissen gemessen, elementare Differenzierungsmöglichkeiten, beispielsweise nach regional, sozial und funktional unterschiedlichen Kulturen, nach hoher und niedriger, leitender und alternativer Kultur – von den Besonderungen einer wissenschaftlichen, technischen, religiösen etc. Kultur gar nicht erst zu reden. Moderne Gesellschaften sind multikulturell in sich (und das selbst vielfach, nicht nur – wovon man meist allein spricht – ethnisch).

Man denke zudem an das Entstehen neuer Lebensformen quer durch die Kulturen; an das Auftreten gleicher Probleme und Problembewußtseinslagen in den angeblich so grundverschiedenen Kulturen; und an Austauschprozesse, die endgültig nicht mehr nach einem Freund-Feind-Schema oder gemäß dem Kalkül von Eigenheit und Fremdheit verrechnet werden können.

**3. Die Dringlichkeit einer begrifflichen Revision**

Es besteht Anlass zu einer begrifflichen Revision in Sachen Kultur. **Jean Dubuffet** hat einmal gesagt, unsere Kultur sei ein Kleid, das uns nicht passt. Ich meine eher: Unsere Kulturbegriffe sind Korsette, die von unseren Kulturen gesprengt worden sind. Was heute und künftig Kultur zu nennen ist, hat eine andere Form als früher. Mit diesem Wandel der Phänomene haben unsere Konzeptualisierungen nicht Schritt gehalten. Nachholarbeit ist geboten.

Dabei bedenke man: Eine zutreffende Begrifflichkeit in Sachen Kultur ist nicht nur von theoretischer, sondern auch von praktischer Relevanz. Denn die harsche Kritik, die man an den neuen Phänomenen übt, und die Unerträglichkeiten, die man ihnen anlastet – indem man beispielsweise von Kulturerosion und Kulturnivellierung spricht – könnten zu einem beträchtlichen Teil aus der Obsoletheit der zur Verfügung stehenden Begriffe resultieren. Man lehnt ab, was man nicht zu begreifen vermag.

Daher gälte es, zuerst einmal der Husserl-Wittgensteinschen Maxime „denk nicht, sondern schau!" zu folgen. Die Sachen selbst, die Kulturen nötigen zu einer grundlegend neuen Beschreibung. Diese kann sich in keinem Punkt unbefragt der alten Konzeptualisierungen bedienen. Man ist vielmehr gehalten, deren Implikationen zu prüfen und ihre Untauglichkeiten zu benennen.

Daher will ich nun eine auf den problematischsten Punkt zugespitzte Befragung des alten Kulturbegriffs versuchen.

**4. Die gefährlichste Tendenz: kultureller Rassismus**

Im alten Kulturkonzept sind die Kulturen wie autonome Inseln gedacht – Inseln im territorialen wie im idiomatischen Sinn. Auch wenn man dann vom Inselmodell zum Modell von Regionen übergeht (wie es naheliegt, seit geschichtlich die Zwischenräume geringer und die Begegnungen dichter geworden sind), denkt man diese Regionen noch immer trennscharf geschieden. Als ob jede eine eigene, unverwechselbare Farbe hätte und durchgehend von dieser erfüllt wäre. Die Kulturen sollen je autochthon, einheitlich und unverwechselbar sein.

Offenbar erzeugt dieser Ansatz aber sofort interkulturelle Folgeprobleme. Kulturen, die so hermetisch verstanden sind, können nicht ohne weiteres ineinander übersetzt werden – und müssen andererseits doch kommunizieren können, wenn das Zusammenleben der Menschheit eine andere als die Form wechselseitiger Kulturbarbarei haben soll.

Aber ich fürchte: Vom geschilderten Ansatz aus – ‚inter-kulturell' also – ist das Problem Menschheit allenfalls zu formulieren, nicht aber zu lösen. Denn das klassische Kulturmodell ist – drastisch formuliert – seiner Struktur nach kultur-rassistisch. Ihm ist eine Art Rassismus eingebaut, der auch noch erhalten bleibt, wo man den biologisch-ethnischen Rassismus ablegt, wo man also die jeweilige Kultur nicht mehr unter Rekurs auf ein Volkswesen definiert. Solange man nicht die Form des Kulturbegriffs verändert, sondern bloß seine völkisch-rassistische Fundierung abstreift, bleibt ein spezifisch kultureller Rassismus bestehen. Er besagt: Diese Kultur ist eine andere als jene; nichts aus ihr ist unverändert in eine andere zu übertragen; man muss die Kulturen reinlich trennen scheiden; es braucht eine Polizei nach innen wie nach außen: nach innen, um über die Authentizität der Kultur zu wachen, die nicht durch Importe verwässert, durch Einwanderung untergraben werden darf; nach außen, um die Grenzen dicht zu halten: kein freier Warenverkehr zwischen den Kulturen; hohe Schutzzölle und Kennzeichnungspflicht für jeden Kulturartikel.

Man kann diesen Vorstellungskomplex wohlklingend formulieren. Dann sagt man: Jede Kultur ist unmittelbar zu Gott. Man kann ihn aber auch realistisch formulieren, dann muss man gestehen: Kultur wird solcherart zum Ghetto. Sie wird dies auch und gerade unter altruistischem Vorzeichen: Man erkennt den anderen in seiner Andersheit an, sperrt ihn dadurch aber auch ins Ghetto seiner Andersheit ein – und wird ihn so los.

Man mag gegen meine Darstellung einwenden, so rigid werde das alles doch nicht gehandhabt. Gottseidank nicht. Faktisch bemüht man sich ständig um Begegnung, Verständnis, Anerkennung, Austausch zwischen den Kulturen. Interkulturalität, nicht Kulturseparatismus heißt das Programm.

Nur: auf der Basis des alten Kulturkonzepts kann diesem Programm kein Erfolg beschieden sein. Das klassische Kulturkonzept schafft durch seinen Primärzug – den hermetischen Charakter der Kulturen – das Sekundärproblem der Koexistenz und Kommunikation der Kulturen, das es aus demselben Grund (weil es Kultur als regionalen Einschließungs- und transregionalen Ausschließungsbegriff denkt) nicht zu lösen vermag.

Ich habe diese überpointierte Darstellung vorgetragen, weil ich den Eindruck habe, dass diese Idee von Kultur unsere Vorstellungsverhältnisse noch immer stark prägt. Mindestens latent ist sie wirksam. Auch dort, wo man an diesem Modell zahlreiche Korrekturen anbringt, legt man es doch zunächst wie selbstverständlich zugrunde, geht zu fraglos von ihm aus. Wir meinen unwillkürlich, es mache überhaupt Sinn, beispielsweise von der japanischen oder der indischen oder der europäischen Kultur zu sprechen. Sobald man sich dann aber näher mit diesen Kulturfiktionen befasst, sieht man sich sofort gezwungen, zu Besonderungen überzugehen. Und man kann gewiss sein: Diese Besonderungen werden nirgendwo ein Ende haben.

Auf weitere problematische Implikationen des Kulturbegriffs kann ich hier nicht eingehen. Es steht zu vermuten, dass ein gründliches Hineinfragen in die Konnotationen, die mit dem traditionellen Kulturbegriff verbunden sind, eine ganze Reihe problematischster Prägungen zutage fördern würde, beispielsweise den Zug zum Territorialen, zu Besitz, Dominium, Dominanz, Herrschaft. Kulturdenken ist Herrschaftsdenken. Am Ende könnte sich Benjamins These, es gebe kein Dokument der Kultur, das nicht zugleich eines der Barbarei sei, in einem ungeahnten Ausmaß bestätigen.

Diese und andere Überlegungen – gegenwärtig insbesondere auch das Hervortreten neuer, militanter Nationalismen – gebieten es heute, der alten Fiktion homogener Kulturgebilde kritisch gegenüberzutreten, ja diese Fiktion von vornherein nicht mitzumachen. Es käme darauf an, die Kulturen jenseits des Gegensatzes von Eigenkultur und Fremdkulturen zu denken, „jenseits des Heterogenen wie des Eigenen", wie **Adorno** das einmal genannt hat.

**II. TRANSKULTURALITÄT**

Im II. Teil will ich drei Prozesse detaillierter darstellen, die zur begrifflichen Revision in Sachen Kultur Anlass bieten. Ihre Stichworte lauten: Monadisierung, Lebensformen, Cross-Culture.

**1. Monadisierung**

Es gibt eine Form der Begegnung mit Fremdem, die mit dem Insel-Modell der Kulturen durchaus verträglich ist und dieses Modell zunächst nicht stört, sondern bestärkt. Das ist die Form der Assimilation. Kultur A assimiliert Züge von Kultur B; umgekehrt assimilieren sich Mitglieder der Kultur B, in A eintretend, an die Standards von A. Die Folge ist, dass aus den Inselkulturen Monaden werden. Sie enthalten fortan auch anderes, aber, wie es sich für Monaden gehört, nach ihrer eigenen Art. Das Fremde tritt einheimisch modifiziert auf. Ein triviales Beispiel: Autos der Marke Renault werden in Deutschland nicht mit gelben, sondern mit weißen Scheinwerfern und in Italien ohne Handschuhfach geliefert.

Soweit, so unverfänglich. Oder doch nicht ganz? Jedenfalls müsste eine Hyper-Monadisierung, eine Immanenz alles anderen zu einem qualitativen Sprung führen. Das insulare Kulturmodell würde sich dann selbst überschreiten. Just dies scheint mir gegenwärtig feststellbar zu sein.

Heute werden für jede Kultur tendenziell alle anderen Kulturen zu Binnengehalten oder Trabanten: Das geschieht im Gefolge sowohl von Immigrationsprozessen wie von technologischen Entwicklungen. Weltweit leben in der Mehrzahl der Länder Angehörige auch aller anderen Länder dieser Erde. Ein Übriges tragen Unterhaltungs- und Freizeitindustrie, Mode und neue Konsumkultur bei: Indio-Lieder in unseren Hitparaden, Karibik-Studios in jeder Kleinstadt, Exotismus in der Mode und Ananas das ganze Jahr über. Man denke zudem an die globale Vernetzung der Kommunikationstechniken und Fernsehprogramme. Selbst was nicht unmittelbar innerhalb der jeweiligen Kultur verfügbar ist, wird es im Zeitalter der Telekommunikation und des Flugverkehrs doch vergleichsweise unmittelbar. Und man vergesse nicht: Der Tourismus (Kulturtourismus, Vergnügungstourismus, auch Wissenschaftstourismus) ist heute einer der bestimmendsten Kulturfaktoren überhaupt.

Durch solche Immanentisierung und Trabantisierung wird die Separiertheit und Besonderung der Kulturen aufgehoben. Es gibt nichts schlechthin Fremdes mehr. Alles ist in innerer oder äußerer Reichweite. Im Übrigen ist das Andere an seinem originären Ort selbst schon durch die gleichen Prozesse verändert. Es gibt nicht nur kein strikt Fremdes, sondern auch kein strikt Eigenes mehr. Authentizität ist zum Bestandteil der Folklore geworden, ist simulierte Eigenheit für andere, zu denen man als Einheimischer längst selbst gehört.

Ich möchte nicht missverstanden werden: Ich beklage das alles nicht kulturkritisch, sondern diagnostiziere es kulturkonzeptkritisch. Und da muss man zugeben, dass Inseln, die andere Inseln als Parzellen in sich und als Trabanten um sich haben, keine Inseln mehr sind. Die Trennschärfe zwischen Eigenkultur und Fremdkultur ist dahin. Man wird umdenken müssen.

**2. Lebensformen**

**a. Phänomene**

Korrekturen am traditionellen Bild ergeben sich des Weiteren aus dem Blick auf heutige Lebensformen. Gleichartige Lebensformen durchziehen die Kulturen und Nationen quasi unmodifiziert. Ob man an die Lebensform des Arbeiters oder des Intellektuellen, des Managers oder des Fremdenführers denkt: Sie sind weltweit, sind transkulturell gleich – was auch faktisch zunehmenden Austausch zur Folge hat. Nationale Prägungen werden eher als hinderlich betrachtet, als anachronistische Überstände, die es abzuschleifen gilt.

Man könnte einwenden, dies alles treffe nur auf berufsspezifische Lebenssphären zu. Für diese möge ein kulturneutrales oder kulturengenerelles Kompetenzprofil gefragt sein, der Alltag aber unterliege weiterhin in stärkstem Maße den Prägungen der regionalen Kultur. Daran ist manch Richtiges. Meine Behauptung ist ja generell nicht, dass die Kulturen alten Stils schlechthin verschwänden, sondern nur, dass ihre Relevanz beträchtlich abnimmt, dass sie zu Subkulturen werden und dass die neuen Leitkulturen anderswo zu finden sind und transkulturelle Konturen aufweisen.

Aber man muss doch auch eine beträchtliche Homogenisierung der Alltage konstatieren. **Andrea Branzi** hat kürzlich darauf hingewiesen, dass Provinzen und Kleinstädte, die einst ein Paradies für lokale Unterschiede darstellten, heute völlig angeglichen sind: Das Leben in Carcassone ist das gleiche wie in Bologna oder Rosenheim oder Delft.

Televisionär ist in den Provinzen ohnehin alles vereinheitlicht. Noch vom Dach der entlegensten Hütte Siziliens grüßt eine Fernsehantenne, und die Bewohner sehen alle das gleiche: sonntags Milan gegen Juve und unter der Woche Colpo Grosso.

Und ein anderes Beispiel für die Unaufhaltsamkeit transkultureller Prägungen: In Restaurants Süditaliens kann es geschehen, dass lärmende Jugendliche einen Gast auffordern, seine Zigarette auszumachen, sie fühlten sich belästigt, und der Wirt – horribile dictu – pflichtet ihnen bei. Es gibt in Europa keine Enklave mehr, die von der Internationale des Öko-Bewusstseins verschont wäre. Man mag das gut finden, jedenfalls ist es ein Beleg für meine These. Denn man frage sich einmal ernstlich: Hat man sich als Deutscher je einen Italiener ohne Zigarette im Mundwinkel vorstellen können? Hat man je im Film einen solchen gesehen? Eben: Das sind unsere alten Kulturklischees, denen der Film noch folgt, aber nicht mehr die Realität.

Längst sind also auch die vermeintlichen alltagskulturellen Inseln – und sind somit alle Lebensformen – von transkulturellen Momenten durchsetzt und geprägt.

**b. Zur Konzeptualisierung: Wittgenstein**

Für die Konzeptualisierung eines neuen, an Lebensformen orientierten Kulturbegriffs wäre ein Rekurs auf Wittgenstein dienlich. Wittgenstein hat uns einen Kulturbegriff an die Hand gegeben, mit dem man diesen Kulturverhältnissen gerecht werden kann. Um kurz die Grundidee zu nennen: Wittgenstein zeigte, dass Bedeutung letztlich immer im Kontext eingespielter Praktiken gründet. Diesen Boden geteilter Selbstverständlichkeiten nannte er ‚Kultur' bzw. ‚Lebensform'. Eine solch ‚pragmatische' Umformulierung des Kulturbegriffs hat den Vorteil, Kultur von vornherein ohne völkisches Substrat und ohne rassistischen Beigeschmack anzusetzen. Zugleich ist der traditionelle Kulturseparatismus eliminiert. Denn zwar stellt jedes Sprachspiel (und damit jede Kultur oder Lebensform) eine Sphäre der Gemeinsamkeit dar, aber die Ränder dieser Sphären sind notwendigerweise unscharf. Es gibt mannigfache Verflechtungen, Überschneidungen und Familienähnlichkeiten. Wittgenstein hat stets betont, dass zwischen den verschiedenen Sprachspielen Übergänge bestehen. Eben das macht einen im Anschluss an Wittgenstein reformulierten Kulturbegriff für die heutigen Verhältnisse so tauglich.

Zugleich wäre einem solchen Kulturbegriff zu entnehmen, dass die alten Kulturen eigentlich keine mehr sind – sie stellen eben kein effizientes Fundament geteilter und verlässlicher Selbstverständlichkeit mehr dar –, während die neuen Lebensformen, indem sie für ihre Mitglieder gemeinsame Handlungsräume abstecken, durchaus den Namen von Kulturen verdienen.

**3. Cross-Culture**

**a. Multikulturalismus – eine gescheiterte Hoffnung**

Ich komme zum dritten Punkt: „Cross-Culture“. Ich muss ihn mit einem Negativbefund beginnen. In den letzten Jahren ist klar geworden, dass sich die Hoffnungen, die man in die Idee des kulturellen melting pots gesetzt hatte, nicht erfüllen. Das Nebeneinander verschiedener Kulturformen hat nicht zu einer produktiven Durchwirkung, nicht einmal zu gegenseitiger Anerkennung oder Lernbereitschaft geführt. Im Gegenteil: Es kam zu Segmentierung, ja zu Abschottung, Ghettoisierung und Intoleranz. Das ist sowohl in der Bundesrepublik Deutschland als auch in Frankreich sowie – am prominentesten – in den USA festzustellen.

Das Programm des Multikulturalismus zielte auf einen Beitrag der vielen Kulturen zur common culture; der faktische Multikulturalismus aber hat den Weg des Separatismus eingeschlagen. Die Entwicklung ist drastisch war in letzter Zeit mehrfach Gegenstand öffentlicher Debatten. Statt Pluralität bildet sich Partikularismus, statt Bürgerlichkeit entsteht eine Diktatur der Minderheiten, ja ein Totalitarismus partikularer Kulturen.

Im Schulsystem hat diese Entwicklung drastische Wirkungen gezeitigt. Mexikanisch-amerikanische Kinder sollen nicht mehr in allgemeiner, sondern in Maya-Mathematik unterrichtet, Pflanzen sollen nicht mehr nach Linné, sondern ethnobotanisch klassifiziert werden; im künstlerischen Bereich herrscht vollends eine Politik von Rasse und Geschlecht. Man folgt der Maxime, dass Kulturen eigen sein sollen – und das sind sie eben vor allem gegen andere und gegen eine gemeinsame Kultur. "Back to the roots" lautet die Zauberformel – „Nur Stämme werden überleben" eine andere.

Darin, so möchte ich zu bedenken geben, feiert das alte Kulturdenken der Abgrenzung üble Urständ. Hier tritt zutage, wie fatal sich ein Rekurs auf den alten Kulturbegriff unter heutigen Bedingungen auswirkt. Das sollte auch für die Theorie eine Warnung sein. Wir kennen ähnliche Tendenzen aus deutschen und französischen Rechtsbewegungen. Aber ob rechts oder links (und es gibt dieses Denken auch links), das ganze Konzept ist fatal. Es offenbart die alte Crux des Kulturbegriffs: dass ihm die Affirmation von Partikularismen stets aufs deutlichste eingeschrieben war, dass er aber nie deren Verhältnis zur Menschheit zu klären vermochte. – Daher fällt er immer wieder auf einen Chauvinismus der Idiome, auf einen Fundamentalismus im kleinen oder im großen zurück. Das geschieht nicht zufällig, sondern aus strukturellen Gründen. Vielleicht versteht man angesichts dieser Phänomene besser, warum ich vorhin das starke Wort vom 'Kultur-Rassismus' gebraucht habe.

**b. Regionalismus plus Universalismus?**

Manche sagen angesichts dieser totalitären Partikularismen, sie stellten eben nur die fatale Halbierung der wirklichen Zukunftsformel dar, die „Regionalismus plus Universalismus" laute. Ein Regionalismus, der das universalistische Moment bloß abstoße, müsse eben regressiv werden. – Das ist wahr, aber es bedeutet noch lange nicht, dass die genannte Formel – „Regionalismus plus Universalismus" – die Heilsformel der Zukunft sein könnte.

Da die Formel en vogue ist, will ich meine Skepsis nicht nur aussprechen, sondern begründen. Auf den ersten Blick erscheint die Perspektive einer Koppelung von Regionalismus und Universalismus zweifach plausibel. Denn erstens registriert auch sie die Überschreitung der Nationalkulturen, auf die es heute ankommt, und zweitens sucht sie einer doppelten Schwierigkeit der dann entstehenden transnationalen Kulturen zu begegnen. Die transnationalen oder universellen Kulturen drohen stets, regionale Kulturen zu unterdrücken, und das ist weder recht noch wünschenswert, liegt doch der Reichtum der menschlichen Kultur – darauf hat vor allem **Lévi-Strauss** hingewiesen – in der Vielfalt der Kulturen. Zudem droht eine universelle Kultur stets eine nivellierte Kultur zu sein. Dagegen, so meint man, gelte es die eigentlich produktiven Kräfte der Kultur erneut zur Geltung zu bringen, und diese seien, wie Ricoeur dargelegt hat, letztlich stets regionaler Art (**Ricoeur** spricht – ich meine verräterisch – von „Volk" und „alter schlummernder Kultur"). **Frampton** hat im Anschluss an solche Überlegungen Ricoeurs das Konzept eines „kritischen Regionalismus" entwickelt. ‚Kritisch' soll dabei unterstreichen, dass der bloß nostalgische Rückgriff auf Vergangenes vermieden werden müsse. – Aber man kann nicht beides haben: Man kann die alten Kräfte nicht einerseits als Gegengewichte zur modernen Universalisierung Anspruch nehmen und sie andererseits doch nur in moderner Form zulassen wollen.

Das scheint mir das offenkundige Dilemma eines jeden Rückgriffs auf Regionalismus zu sein. Er wird entweder regressiv ausfallen müssen oder kaum etwas verändern können. Daher denke ich, dass zukunftsweisende Aspekte nicht auf der Achse Regionalismus plus Universalismus, sondern allein in der aktuellen Kreuzung, Durchdringung, Überlagerung von Kulturformen zu finden sein werden.

Und ich meine geradezu, dass man sich nur umsehen muss, um die entsprechenden Phänomene zu erkennen – und auch, dass in alltäglichen, ja trivialen Sphären das Bewusstsein dieser Veränderung viel weiter entwickelt ist als in manchen Tempeln der Wissenschaft.

**c. Hochschätzung der Mischlinge – ein kulturelles Axiom bricht um**

So fällt auf, dass in der Modebranche seit längerer Zeit als Vorbilder überwiegend Mischlinge zum Zug kommen. Oder in einem Film wie La Reine blanche gelingt eine Lösung der Probleme zwischen den Rassen und Geschlechtern nur, indem nicht die weiße oder die braune Frau, sondern die Tochter, der Mischling, zur Königin des Festzugs erwählt wird.

Das mögen in den Augen mancher dubiose, jedenfalls unzureichende Indizien sein. Ich will den Befund daher prinzipieller fassen: Mischlinge galten früher, galten im Herrschaftsbereich kultureller Reinheitsgebote für dubios. „Gott schuf schwarze und weiße Menschen, der Teufel aber schuf die Halbrassen" – so dachte und sagte man. Das aber ändert sich heute. Diese Feststellung ist von größter Tragweite. Hier bricht ein kulturelles Axiom um.

Cross-Culture-People (wie man Leute nennt, deren Eltern aus unterschiedlichen Kulturkreisen kommen), werden zunehmend als Vorläufer einer Welt der Zukunft angesehen. Man könnte auf **Michael Jackson** hinweisen, der sich im Lauf der Jahre gesichtschirurgisch zum Mischling stilisieren ließ, so dass er mittlerweile seinen weißen Fans nicht mehr zu schwarz und seinen schwarzen Fans immer noch schwarz genug erscheint. Michel Serres hat 1991 ein eindrucksvolles Plädoyer für Mischungen – für Kultur und Bildung als Phänomene der Mischung – publiziert. – Weithin gewinnt man heute den Eindruck, dass die alten ethnischen Gruppen ausgedient haben, dass die Kulturträger von morgen durch Mischungen charakterisiert sein werden.

**d. Gestaltung**

Ähnliches zeigt sich im Bereich der Gestaltung. **Jean Nouvels** Institut du Monde Arabe in Paris scheint mir ein herausragendes Beispiel zu sein. Dort gelingt durch eine Art Überkreuzung die 'Begegnung' europäischer und arabischer Kultur – die ja in der Realität von Paris überhaupt nicht gelingt, denn dort herrscht bekanntlich die Ghettoisierung in Arrondissements vor. Jede Fahrt mit der Métro lässt erkennen, wie illusionär die schönen Träume von der einfachen Begegnung der Kulturen sind. (Überhaupt wäre die Métro als Test für Gedanken zu empfehlen, die für diese Zeit taugen sollen. Nur was dort standhält, hat Erkenntniswert. – Die Métro als heutiger Härtetest, als Stahlbad – als welches **Heidegger** noch **Aristoteles** empfohlen hatte.)

Beim Institut du Monde Arabe arbeitet Jean Nouvel mit Formen, die ineins als Dokumente von High Tech sowie als arabische Gestaltmuster gelesen werden können. Funktionales und Omamentales sind auf verblüffendste Art gekoppelt, gleichsam ineinander geblendet. Exemplarisch geschieht das in den Carrés der Fassade. Es handelt sich um orientalisch anmutende Diaphragmen, die, fotografischen Blenden ähnlich, ihren Kontraktionsgrad und damit die Lichtzufuhr ins Innere in Abhängigkeit vom Tageslicht verändern; auf der Innenseite erreicht diese Verbindung von technischer Installation und arabischem Filigran eine schier unglaubliche Selbstverständlichkeit und Perfektion.

In alledem arbeitet Nouvel ohne jede folkloristische Anbiederung. Der High-Tech-Bau ist fast zur Gänze aus Aluminium gefertigt und in Grautönen abgestimmt, dies aber so meisterlich, dass man sich zugleich in einem Serail wähnen kann.

Auf diese Struktur kommt es mir an. Nouvel hat nicht Europäisches und Arabisches patchworkartig zusammengesetzt, sondern hat Formen erfunden, die zweifach (europäisch wie arabisch) lesbar sind. Er arbeitet nicht mit einer Addition von Europäischem und Arabischem, sondern erzeugt Formen, die nach beiden Seiten hin anschlussfähig sind. – Die postmoderne Ästhetik hat oft von Doppelcodierung gesprochen – und sie doch in den Werken kaum je erreicht. Hier ist sie gelungen.



Jean Nouvel, Institut du Monde Arabe, Paris,

Diaphragma der Fassade, Außenansicht

Ein solches Verfahren ist etwas anderes als die viel gepriesene bricolage. Deren Zusammensetzung entspricht typologisch dem interkulturellen Paradigma. Nouvel operiert transkulturell.

**e. Wissenschaft**

Was ich zuerst an Phänomenen der Alltagskultur und nunmehr an einem Beispiel neuer Gestaltung zu zeigen versuchte, lässt sich ebenso im Bereich der Wissenschaft belegen. (Auf **Michel Serres** wurde schon hingewiesen.)

Die Denkformen sektorieller oder funktionaler Differenzierung, die auf saubere Trennung und Departementalisierung gerichtet sind, stoßen heute allenthalben an Grenzen, erweisen sich als ungenügend; die Reinlichkeit und Schiedlichkeit, die sie intendieren, müsste man, wenn schon, erzwingen. Regionalwissenschaften, auch Regionalontologien, haben höchstens noch ein Stück weit Geltung und Brauchbarkeit; wo die Fragen sich zuspitzen, muss man sie überschreiten.

Überhaupt erweist sich die territoriale Metaphorik, die in der Philosophie lange vorherrschte, als hochgradig problematisch und unpassend. Zu selbstverständlich hat man sich lange Zeit territorialer Ausdrücke bedient, hat allenthalben von ‚Grund', ‚Boden', ‚Bereich', ‚Gebiet' etc. gesprochen. Dieses Denken der arche und des Dominiums war seiner Struktur nach, ein Denken der Herrschaft sowie der Abgrenzung und Ausgrenzung. Heute gehen wir zu anderen Denkformen über: zu Denkformen und Metaphoriken des Gewebes, der Verflechtung, der Verkreuzung, der Vernetzung – ein Vorgang, der von den Einzelwissenschaften zur philosophischen Vernunfttheorie reicht.

In die gleiche Richtung weisen die neueren Bemühungen um Transdisziplinarität anstelle von Interdisziplinarität. Der Unterschied der beiden Konzepte liegt meinem Verständnis zufolge darin, dass Transdisziplinarität den Zuschnitt der einzelnen Disziplinen nicht als vollendetes Faktum hinnimmt, sondern bereits die Territorien und Grenzen dieser Disziplinen kritisch befragt, um von da aus Querverbindungen aufzuspüren und zu verfolgen. Interdisziplinarität hingegen hält sich an die vorgegebenen Disziplinendefinitionen und strebt dann einer Art von integrationistischem Ganzen 'über' den Disziplinen (das es nicht gibt). Der Unterschied der beiden Konzeptionen ist dem von Inter- und Transkulturalität offenbar analog.

Zudem finden wir uns heute real zunehmend mit Problemstellungen konfrontiert, die aus Vernetzungseffekten resultieren. Selbst wenn Probleme regional entstehen, überschreiten ihre Wirkungen die Grenzen, werden global. Das aber verlangt neue Denk- und Handlungsmuster.

Vernünftigkeit – theoretischer wie praktischer Art – besteht heute zunehmend in der Fähigkeit, unterschiedliche Sinnsysteme und Realitätskonstellationen wahrzunehmen und zwischen ihnen übergehen zu können. Wer sich in der heutigen Welt bewegt, muss imstande sein, sich auf eine Gemenge- und Geschiebelage unterschiedlicher Kulturen und Wirklichkeitskonstellationen einzulassen.

Solch transkulturelle Kompetenz findet sich heute zunehmend in die Bildungsprozesse nachwachsender Generationen eingebaut. Schriftsteller der deutschen Nachkriegsgeneration beispielsweise betonen, dass sie nicht mehr durch eine Heimat, sondern durch verschiedene Bezugsländer geprägt sind, etwa durch deutsche, französische, italienische, süd- und nordamerikanische Literatur. Ihre kulturelle Formation ist weithin transkulturell; die der nachfolgenden Generationen wird das noch mehr sein.

**f. Musik**

Ich möchte meine Auffassung von Transkulturalität abschließend an einem Streit um Interkulturalität in der neueren Musik exemplifizieren.

Bekanntlich dringen seit langem außereuropäische Musikformen in die europäische Musik ein. Dafür stehen Namen wie **Cage, Messiaen, Kagel, Stockhausen, Hamel** und viele andere. Diese ‚Infiltrationen der Musik anderer Kontinente in die europäische Musik" haben, wie Zofia Lissa darlegte, die europäische Idee des Musikwerkes stark verändert, nämlich weg vom opus perfectum hin zu Aleatorik, offener Form, Happening – und man darf wohl hinzufügen: zur Gleichwertigkeit von Klang und Geräusch, zu Kompositionen der Stille, zu meditativen Zeitstrukturen etc.

Gegen all diese Verfahrensweisen wird ein Einwand erhoben. **Cage** wird vorgehalten, er bediene sich zwar des altchinesischen I Ging, aber was dabei herauskomme, sei gar nicht ostasiatisch und nicht einmal europäisch, es sei weder Fisch noch Fleisch. Bei **Messiaen** wird zwar anerkannt, dass er – fast als einziger – fremdländische Kompositionstechniken wirklich beherrscht, aber dieses Fremdartige werde in seinen Kompositionen doch aufgesogen, werde unkenntlich, anstatt bewahrt zu werden. Hamel hält man umgekehrt vor, dass er bei allem Bemühen um eine Assimilierung an indische Musikvorstellungen fatal europäisch bleibe, dass er das Indische allenfalls simuliere, nicht aber erreiche.

Das unterschwellige Axiom und der gemeinsame Nenner dieser Einwände ist: Musik soll kultur-rein sein – rein-eigen oder rein-fremd, oder, wenn schon kombiniert, dann eben rein-eigen plus rein-fremd. – Noch immer herrscht das alte Kulturideal, noch immer regiert der alte Purismus und Separatismus.

Meines Erachtens wäre schon viel gewonnen, wenn man die spezifische Gebundenheit solcher Urteile erkennen würde. Sie sind nicht einfach selbstverständlich. Zudem meine ich, dass diese puristische Urteilsweise die prospektiven Momente der genannten kompositorischen Verfahren verkennt und preisgibt. Diese Kompositionen willfahren in der Tat nicht mehr der Alternative von Eigenheit und Fremdheit. Sie suchen vielmehr inmitten oder jenseits dieser Alternative, sie beginnen transkulturell zu operieren.

Cage verlässt das Dispositiv europäischer Musik am offenkundigsten. Er macht anderes. Dass seine Stücke weder ostasiatisch noch europäisch klingen, wäre als ihre Errungenschaft zu begreifen. Messiaen und Hamel operieren inmitten der Spannung von Eigenem und Fremdem mit entgegengesetzter Akzentuierung; Messiaen hält sich eher am Eigenheits-, Hamel eher am Fremdheitspol auf. Wer solche Verschmelzungen im Namen eines Sauberkeitsideals – "wenn schon indisch, dann originär-indisch, nicht europäisch-indisch" – kritisiert, hat unrecht. Fremdes wird uns immer, auch wenn wir originär Indisches hören, nur im Zusammenhang mit dem eigenen Idiom verständlich und vertraut werden – oder fremd bleiben. Wenn Messiaen und Hamel fremde musikalische Strukturen einbeziehen, wenn Sloterdijk Ähnliches versucht, indem er ein Konzept von „Euro-Taoismus" entwickelt, wenn Barthes sich nicht der Illusion hingibt, er stelle die japanische Kultur in ihrer Eigenheit dar, sondern wenn er umgekehrt sagt, diese Kultur habe ihn mit vielfachen Blitzen erleuchtet und in ihm selbst ein Anderes freigesetzt, dann sind dies Indizien für eine Tendenz zur wechselseitigen Einarbeitung von Kulturmustern. Dies könnte eine wichtige Phase im Suchprozess der Kultur von morgen sein.

Nietzsche hatte schon vor über hundert Jahren prophezeit, dass der künftige Wert und Sinn der Kultur „in einem gegenseitigen Sich-Verschmelzen und -Befruchten" liegen werde. An ihn, aber auch an Autoren wie Scheler, Wittgenstein und Deleuze könnte die detaillierte Ausarbeitung eines Konzepts der Transkulturalität anknüpfen, wozu ich hier nur einige Vorüberlegungen dargestellt habe.

*Gekürzte Fassung eines Vortrags bei der Deutschen Gesellschaft für Phänomenologische Forschung, 23. Mai 1991 in Wuppertal und bei der Tagung „Dialogo interculturale ed eurocentrismo" (Rom, 27.-29. Mai 1991).*

UNSER AUTOR:

**Wolfgang Welsch** ist Professor für Philosophie an der Universität Bamberg und lehrt derzeit als Gastprofessor an der Humboldt-Universität in Berlin.